

Mit der Ewa ins Berufsleben

Mit dem Sommer begann das neue Ausbildungsjahr. Auch bei der Ewa. Fünf Jugendliche, Melanie, Tobias, Tino, Tim und Kevin haben sich früh und mit Erfolg beworben. Im Juli schon wurden ihre Ausbildungsverträge unterzeichnet, nun werden die fünf bei der Ewa lernen. „Im Schnitt sind sie zwischen drei und dreieinhalb Jahren bei uns“, informiert Ewa-Personalchefin Steffi Külbel. In dieser Zeit werden Melanie Sporbert zur Bürokauffrau, Tobias Zöttsche zum Elektroniker, Tino Becher zum Anlagenmechaniker, Tim Seyfarth zur Fachkraft für Wasserversorgungstechnik und Kevin Kunze zur Fachkraft für Abwassertechnik ausgebildet. „Natürlich können wir keine Job-Garantie geben. Mit einem Ausbildungsplatz bei uns können wir den Jugendlichen aber zumindest eine qualitative Grundlage für das Berufsleben geben“, versichert Ewa-Chef Anton Geerlings.

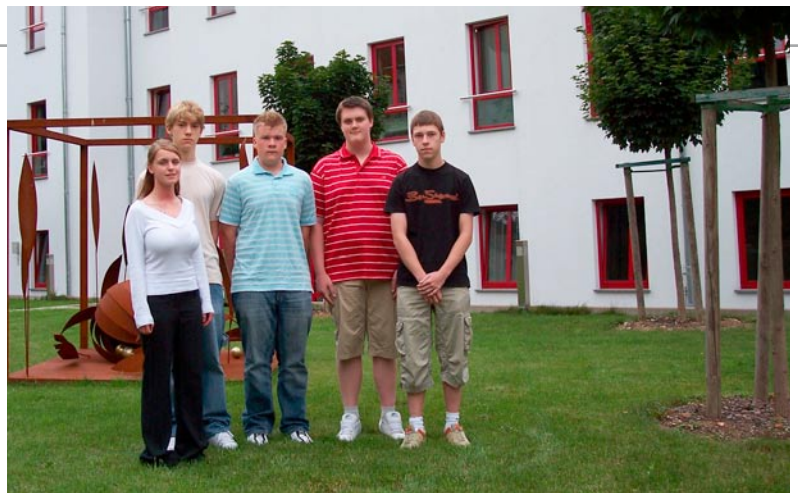
Die Zahlen geben ihm recht: In den ver-

gangenen zehn Jahren hat sein Haus mehr als 50 Jugendliche ausgebildet, in kaufmännischen wie technischen Berufen gleichermaßen. Viel wichtiger noch: Die Ewa leistet seither einen wichtigen Beitrag zur Sicherung des eigenen, regionalen Nachwuchses und verhindert damit Abwanderung: „In der Zukunft fit zu sein, bedeutet sich um die Förderung junger Menschen und deren Berufsausbildung zu kümmern“, so Geerlings weiter.

Übrigens bildet die Ewa auch über den eigenen Bedarf aus. In manchem Jahr werden also mehr Plätze angeboten, als die Ewa später an Jobs anbieten kann. „Die Jugendlichen von der Straße weg in den

Betrieb zu holen ist aber immer noch besser, als sie ohne Perspektive und Beschäftigung nach der Schule ins Leben zu entlassen“, weiß Geerlings aus langjähriger Erfahrung zu berichten.

Wer also der Überzeugung ist, in Altenburg würden Jugendlichen keine Chancen auf Beruf und Ausbildung geboten, sei das Beispiel der Ewa vor Augen geführt. Übrigens: Auch im nächsten Jahr wird die Ewa Ausbildungsplätze anbieten. Bewerben können sich Interessenten dafür bereits im Winter. Bei Fragen und Informationswünschen steht Personalchefin Steffi Külbel unter der Rufnummer 03447 866-102 gern für Auskünfte zur Verfügung.



Haben im Juli bei der Ewa ihren Ausbildungsvertrag unterschrieben: Melanie Sporbert, Tobias Zöttsche, Tino Becher, Tim Seyfarth und Kevin Kunze (v. l. n. r.)



Ohne Standby geht's auch

Mehr als vier Milliarden Euro werden jedes Jahr in Deutschland für den Stand-by-Betrieb von Elektrogeräten verschwendet. Ob Fernsehgerät, Stereoanlage oder Anrufbeantworter – sie alle benötigen Energie. Wer Strom und Geld sparen will, sollte sie abschalten. Und zwar auch den Stand-by-Betrieb. Ob ein Gerät im Stand-by-Modus betrieben wird, zeigen ihnen Lämpchen oder digitale Anzeigen an. Leuchten diese, verbraucht das Gerät noch immer Strom. Dann ist es ratsam, das Gerät komplett auszuschalten. Es gibt aber noch eine andere Möglichkeit: Falls Sie nicht sicher sind, ob ein Gerät im ausgeschalteten Zustand definitiv aus ist, legen Sie am besten die Hand darauf. So prüfen Sie die Wärmeentwicklung. Warm bedeutet „nicht aus“. Des-

halb gilt: Je mehr Wärme Sie fühlen, desto höher ist der Stromverbrauch.

Testen Sie selbst

Auch bei Geräten mit externen Netzteilen gilt: Stecken Sie das Netzteil für einen kurzen Test in die Steckdose (getrennt vom Gerät). Wird es von allein handwarm, verbraucht es für sich allein mit Sicherheit zu viel Strom. Wollen Sie unnötigem Stand-by abhelfen, bieten Steckdosen-Leisten mit einem Ein- und Ausschalter eine clevere Alternative. Sie helfen Kosten zu senken. Außerdem können Sie mehrere Geräte auf einmal vom Netz trennen – ideal für PC- und Hifi-Anlagen. Weitere Informationen gibt es am 30. Oktober um 16 Uhr im Kundenzentrum, siehe Seite 3.

Alle sterben, auch die Löffelstöre

Autorin Kathrin Aehnlich über ihren Debütroman, warum sie der DDR literarisch mit einer gesunden Portion Ironie begegnet und über die Zeit vor dem Studium in Altenburg.

Frau Aehnlich „Alle sterben, auch die Löffelstöre“ ist Ihr Debüt-Roman und gleich ein großer Erfolg. Wie entstand das Buch?
Aus einer inneren Betroffenheit heraus. Mein bester Freund erkrankte mit vierzig Jahren an Krebs. Plötzlich waren es nicht mehr „die anderen“, die diese Krankheit bekamen. Ich habe erstmals in meinem Leben nicht gekniffen und ihn bis zu seinem Tod begleitet.

Er hatte mich gebeten seine Grabrede zu halten und habe das als Herausforderung und große Ehe empfunden. Diese sehr intensiven Erfahrungen wollte ich weitergeben. Beim Schreiben ist dann eine Geschichte entstanden, die sich von der Wirklichkeit entfernt hat. Das ist auch gut so. Es geht um viel mehr, als um das Sterben dieses Freundes, zum Beispiel um die Frage, was ist Heimat?

Sie erzählen von Skarlet und Paul, zwei Freunden, zwei Lebensläufen vor und nach der Wende. Was sind sie für Menschen?

Skarlet Buklitzsch und Jean-Paul Langanke haben sich im Kindergarten kennen gelernt

und „eine Allianz gebildet gegen alle Mütter dieser Welt, die Macht über Namen haben“. Paul ist ruhig, ordentlich, weiß, was er will und setzt das auch durch, während Skarlet immer gerettet werden muss. Unterschiedlicher könnten beide kaum sein, aber gerade das macht sie stark. In dem Verhältnis von Skarlet und Paul zeigt sich der Wert von Freundschaft.

Ihr Buch ist leicht, witzig, komisch. Ist es eine Herausforderung, der DDR mit Ironie zu begegnen?

Es ist meine Natur, ich lache gern. Ich bin der DDR schon zu „Lebzeiten“ mit Ironie begegnet. Wobei es immer Selbstironie war. Heute ist die DDR zu Literatur geworden. Man darf das jedoch nicht strapazieren und man darf vor allem nicht jammern. Manchmal komme ich mir meiner Tochter gegenüber vor, wie eine Märchentante. Einmal hat sie gesagt: „Ach ja, ich weiß schon, dass war, als Krieg war.“ Ich antwortete: „Krieg war bei der Oma, bei mir war die DDR.“

Stichwort Altenburg: Gibt es eine persönliche (und noch nicht erzählte) Geschichte?

Die gibt es. Während meines Studiums am Literaturinstitut wurden wir im Sommer zu einem Praktikum in den Tagebau Schleenhain geschickt. Ich habe damals sechs Wochen lang einen Lokführer begleitet, im Arbeiterwohnheim in Altenburg gelebt und bin jeden Tag mit dem Schichtbus gefahren. Es war eine völlig andere Welt, nicht nur weil im Thermoskannenbecher am Ende statt Kaffeesatz Kohlenstaub übrig blieb.

Es gab einen Baggerfahrer, der hat sein Haus wegbaggern müssen. Egal, wie man das heute bewertet. Damals hat mich das beeindruckt mit welcher Selbstverständlichkeit dort alle ihre Arbeit getan haben.



Ich wohne seit einigen Jahren in Markkleeberg und wenn ich im Cospudener See baden gehe, muss ich oft daran denken. Die versunkenen Orte geraten langsam in Vergessenheit. Für die Jüngeren ist es einfach nur eine Seenlandschaft, während den vielen Betroffenen Wehmut bleibt. Da wären wir wieder bei dem großen Thema Heimat.

„Es wird eine Ost-Wirklichkeit beschrieben, die in ihrer Spießigkeit west-deutschen Spießigkeiten oft in nichts nachstand“, heißt es in einer Kritik. Ihr Buch ist also auch was für den „gemeinen Wessi“?
Das denke ich schon. Übrigens, so unterschiedlich war das Familienleben damals gar nicht. Die einen haben am Samstagabend Toast Hawaii gegessen und die Rudi Carell Show geguckt, die anderen Karlsbaderschnitte zum „Kessel Buntess“.

Ihr Roman wird sehr gut besprochen. Haben Sie mit dieser Resonanz gerechnet?

Nein. Erst einmal bin ich froh, dass der Arche-Verlag mein Buch mit Begeisterung gedruckt hat. Vielleicht hat sich diese Begeisterung auf die Rezensenten übertragen? Ich weiß es nicht.

Wem haben Sie das Buch gewidmet?

Meiner Tochter und vor allem „Pauls“ Sohn, der damals anderthalb Jahre alt war, als sein Vater starb. Ich habe einem kleinen Jungen einen Vater erfunden. Das war mir das wichtigste.

GEWINNEN SIE!

Ewa Journal und Arche Verlag verlosen drei Exemplare des Romans von Kathrin Aehnlich. Wer eines haben möchte, braucht nur das Kreuzworträtsel auf der Rückseite lösen und die Antwort samt Absenderadresse der Ewa zu schicken. Anschrift: Ewa, Stichwort „Roman“, Franz-Mehring-Straße 6, 04600 Altenburg. Gern auch per Fax und E-Mail. Gewinner werden gelost. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

